



Nummer

Mittwoch,

307.

24. December 1817.

Bescheidenes Liebesglück.

Ein Opfer bin ich wohl fürwahr
bescheid'ner Liebesplage!
Nun lieb' ich Netti schon fünf Jahr,
drei Wochen und vier Tage,
Wie weit ich kam seit dieser Zeit
in solchen Lieb'geschichten?
ich will's, ihr Herrn, wenn's euch erfreut,
euch kürzlich jetzt berichten.
Im ersten Jahr hielt ich's für Glück,
mich ihr von fern zu zeigen;
doch mußten Sprache, Seufzer, Blick,
von meiner Liebe schweigen.
Ihr zu bekennen mein Gefühl,
das schien mir zu verwegen,
ich schwieg, und sah' entferntem Ziel
und besserm Muth entgegen.
Im zweiten Jahre näht' ich dann
die Zeit bei weitem besser;
wohl zwanzigmal sah' ich sie an,
mein Muth ward immer größer;
ich lispelte von Sympathie,
von Schmerz und Liebesbanden —
doch war's so leis und fern — daß sie
gewiß mich nicht verstanden.
Im dritten Jahr wird sich bei ihr,
hofft' ich, dein Unstern ändern!
ich schrieb auf blau Belinpapier
mit Amorettenrändern

zehn Liebesbriefe, die nach Brauch
ich reich mit Verslein spielte —
Wohl Schade, daß von allen auch
kein ein'ges ich ihr schickte!
Im vierten Frühjahr endlich trieb
ich rasch, was ich begonnen,
band einen Strauß, wozu ich schrieb
Sonett vom Liebesbrunnen.
„An Minna“ überschrieb ich's zwar —
wie durst' ich Netti nennen?
doch daß sie diese Minna war,
hat sie wohl rathen können.
Am letzten Neujahrsmorgen fand
ich sie recht gütig, klagte
mein hartes Schicksal an, gestand,
daß mich einummer plagte.
Sie schwieg und hat — das sey gerühmt —
mit mir noch nicht gebrochen,
zumal ich, sinnig und verblümt,
von Freundschaft nur gesprochen.
Seit dem bleibt mir, selbst wenn sie lieft,
das Ansehn unverwehret,
ich darf Glück wünschen, wenn sie niest,
darf reden, wenn sie's höret!
Und endlich — küßt' ich ihr heut früh —
wie keck und wie vermessen —
die Hand — vom Handschuh welchen sie
am Arbeitstisch vergessen.

Gernot.

Die Erscheinung am Sylvesterabend,
von H. Burdach.

In der alten freien Reichsstadt ***, lebte und bewegte sich im fröhlichen Streben und Wirken für des Vaterlandes Wohl, ein innig fest verschlungener Kreis vertrauter Freunde, zwar verschieden an Stand, Geburt und äußern Glücksgütern, aber gleich an freier Denkungsart und Edelsinn. Die Sorgen und Beschwerden des bald hinschleichenden, bald unaufhaltsam hinrauschenden Lebens vermochten nicht, den heitern Muth, der als die Seele des Ganzen, jedes Mitglied des edlen Vereines zu immer neuer Thätigkeit begeisterte, zu schwächen, oder seine Stirn in finstre Falten zu ziehen: denn für alle Krankheiten, von denen des gemeinen Menschen Geist und Herz befangen wird, bot die Freundschaft das wahre Lebenselixir. So blieb dem ganzen Freundesbunde fast kein anderer Wunsch mehr übrig, als — wo möglich noch ein halbes oder ganzes Jahrhundert in unzertrennter Vereinigung mit einander zu verleben. Von allem Rangstreit, von aller Eifersucht auf eingebildete und selbst wirkliche Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft wußten die Freunde nichts: denn was haben diese Außendinge mit dem wahren Menschenwerthe gemein? Nur darum hätte einer den andern beneiden mögen, wenn es jenem schneller als ihm selbst gelang, den Götterfunken Wahrheit aus dem todten Gestein, das unsern Lebensweg umgränzt, hervorzulocken, und ein bleibend-res Denkmal seines edlen Wirkens aufzustellen, wenn überhaupt der Erieb des Neides in dem Herzen des einen gegen den andern hätte Wurzel fassen können: Denn ist nicht überhaupt der edle Erieb der Nach-eiferung über alle kleinliche Rücksichten der Mißgunst erhaben? — und was hat eine that, das war ja für das Ganze gethan, und jeder freute sich des gelungenen Werkes, als ob es sein eigen sey.

Zweimal wöchentlich versammelten sich die Freunde des Abends in einem, der Erholung geweihten Saale, wo sie bald in unbesangener Fröhlichkeit, bald in ernstern Gesprächen vertieft, die Flucht der Zeit nicht eher gewahr wurden, bis des Nachwächters Ruf die Lebensfrohen zum sanften Schlummer einlud. Auch andere Einheimische und Fremde fanden hier die herzlichste Aufnahme, und mußten bekennen, daß man wohl im ganzen deutschen Reiche keinen edlern und unbesangenern gesellschaftlichen Ton finden könne, als in der alten kleinen Reichsstadt ***.

Außer diesen Zusammenkünften feierten die Freunde jährlich an bestimmten Tagen: das Fest ihrer Vereinigung am neuen Jahrestage; das Fest des Lebens am ersten Frühlingstage; das Fest der Jugend am ersten Mai; das der Bürgertugend und des höhern Weltbürgerfinnes, am Johannistage; das Fest des häuslichen Glücks, in der segensreichen Erntezeit; das der Vergänglichkeit am Erntemannstage (7. November); und endlich, das Fest der Heimkehr in das Vaterland, am Sylvesterabend, um den ersten Augenblick zu feiern, wo gleichsam Zeit und Ewigkeit im schnellen Fluge sich berühren, wo das Ende des Jahres uns erinnert an das Ende unsrer Lebensbahn, und der Jahresmorgen an den ewigen Morgen, wo jede Dunkelheit in Glanz zerfließt, wo das Auge nicht mehr weint, und die Getrennten sich wieder finden.

Freudige Erinnerungen und hohe Ahnungen rührten die Seelen der Freunde bei jeder Feier des Sylvesterabends, wenn sie gedachten an das Herrliche und Schöne, das einer und der andere, der aus dem traulichen Kreise geschieden war, in seinem Leben gewirkt hatte, und wie die Keime jeder schönen Menschentugend, durch sein rastloses Streben genährt, gepflegt und zur herrlichen Reife gediehen, noch für die entfernteste Nachwelt schöne Früchte tragen würden. Auch der noch lebenden Entfernten wurde mit theilnehmender Liebe gedacht; und Jeder umfaßte mit reinem Weltbürgerfinn die hochherzigen Pläne des Andern, der im Gwähl der Welt, im gewaltigen Ringen und Kämpfen, die Macht des Zeitgeistes zu brechen, für Wahrheit und Menschenrecht stritt und siegte, oder glorreich das Ende seiner Erdenlaufbahn fand. Das war eine wahrhaft heilige Geisterstunde, die nicht wie die gewöhnliche Geisterstunde den gemeinen Naturen alle Tage wiederkehrt; sie war die himmlische Feier der reinen veredelten Menschennatur, wie sie sich nur selten dem geistigen Auge des frommen Sebers offenbaret.

In einer solchen Geisterstunde stieg in der Seele Haralds, des edlen Kämpfers für Wahrheit und Menschenrecht, der Gedanke auf: „Wie, wenn wir uns einmal wieder sähen, entseßelt von den Banden des Körpers, im reinen Abglanz unsrer überirdischen Natur! Wenn Einer unter uns die Hinterbliebenen im leisen Hauch seine geistige Nähe empfinden ließe, und wir Andern durch erfreuliche Kunde aus einer andern Welt uns überzeugen könnten, daß unsre Theuren uns ihr freundliches Andenken bewahrten!“

Schwärmer! — rief ihm Rehberg entgegen —

Ich glaube an keine Geistererscheinungen; denn was ohnmöglich scheint, kann auch nicht wirklich werden.

Wirklich oder nicht — versetzte Harald — mir gilt's gleich, aber gesetzt, wenn es so wäre, und eine eiskalte Hand Dich faßte und aus dem süßen Schlummer rüttelte?

Rehberg: Viel eher würde ich dann meinen, ich faßte mich selbst im Traume; wie man wohl Beispiele aufweisen kann, daß ein Mensch sich mit seiner in der Winterkälte erstarrten Hand, an der Brust ergriffen und festgehalten hat, während dem er währte, ein Anderer habe ihn ergriffen und festgehalten, und daß er durch die Wirkung des Schreckens, und durch die krampfhaft zusammengepresste Brust in eine tödtliche Krankheit verfallen ist, und sich dem Glauben an Geistererscheinungen überlassen hat.

Flammont: Dein Wort darauf! wenn Du der erste bist, der in das Reich der Todten übergeht, so erscheinst Du uns, so wie wir hier versammelt sind, an dem ersten heiligen Sylvesterabend, und giebst uns ein sichtbares Zeichen Deiner Geisternähe!

Harald: Hier meine Hand! ein Mann, ein Wort!

Rehberg: Aber ein Geist hat keine Hand und keinen Leib, ist weder Mann noch Weib! Merkt Ihr die Schalkheit? Freunde! — Was uns der Mann versprach, wird das der Geist uns auch halten? Wie wollen wir ihn denn beim Worte fassen? er macht uns am Ende unsterblich fünf Sinne freitig, und wohl gar unser körperliches Daseyn selbst, wenn wir gehört und gesehen haben sollen, was wir doch nicht sahen und hörten, und noch weniger handgreiflich wahrnahmen.

Harald: Ich halte Wort!

Adelstan: Sey's Fleisch oder Geist, was wir erblicken, uns gilt es gleich, wenn nur ein befreundetes Herz im treuen Busen uns entgegenschlägt!

So scherzten die Freunde noch lange über Geister und Geister-Erscheinungen, und sangen mit tiefgefühlter Rührung:

„In dem Schatten heil'ger Linden
Werden wir uns wiederfinden,
In dem Hain Elysium!“

Die Mitternacht war vorüber, und Jeder ging heim, die freundlichen Laren am jungen Jahresmorgen zu begrüßen, aber noch fühlte sich Jeder von einem geheimen Schauer berührt, als ob ein magischer Hauch aus der, den engen Kreis des Menschenlebens so nah umgränzenden Geisterwelt an ihm

vorüberstreife. Denn ohne abergläubig zu seyn, fühlt doch auch der denkende Mensch zuweilen im sinnigen Anschauen der geheimnisreichen Natur das verborgene Walten geistiger Kräfte um sich her, und die so nahe Berührung der Körper- und Geisterwelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

D i s t i c h e n.

Schönheit und Anmuth.

Überall fliehet die Schönheit, die Mächtige, wo sie nur nahet:

Doch in der Anmuth allein blühet ihr süßester Reiz.

L i e b e.

Ewig bleibe die Liebe die freundliche Heimath der Frauen

Wie ohne Blume der Lenz, ist ohne Liebe die Frau.

G l ü c k.

Glücklich preise ich den, der die Charis liebend verehret;

Hell, wie ein freundlicher Mai, fließet das Leben ihm hin.

Franz Graf von Riesch.

Charade von vier Sylben.

Rübn heben wir das Haupt empor
Bis zu der Wolken hohem Sitz.
Sie hüllen uns in dunklen Flor
Und um uns leuchten ihre Blitze.
Wir spotten Beide ihrer Macht
Und ihrer Wolken finstern Nacht.

Das letzte Sylbenpaar erblüht
In jugendlichem Glanz und Fülle
Und, wo es duftet, wo es glüht
Bewundert man so Duft als Hülle.
Doch, der Vernichtung leichter Raub
Verweht es bald, und wird zu Staub.

Das Erste zieht in seinem Schooß
Treu, wie die zärtlichste der Mütter
Das Ganze sich heran und groß,
Nicht achtend Sturm und Ungewitter;
Doch bald, bald ist es auch verweht
Und leer die Stätte wo es steht.

Auflösung des Sylbenräthfels in No. 306.
S o r g e n s ä u l e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 9. December. Zwei Nichten für Eine von A. v. Rogebue und plastisch mimische Darstellungen, geordnet von F. Flor.

Das Publikum hatte in Fr. Kinds genialer Dichtung, im Weinberg an der Elbe, die durch lebende Figuranten gestellten, nach antiken Vasengemälden geordneten drei Tableaux à l'Etrusque auf der Bühne durch unzweideutigen, bei jeder Wiederholung sich laut ausprechenden Beifall anerkannt. Früher waren wir durch die Aufeinanderfolge von 12 Gemüthsbewegungen, welche die unvergleichliche Schröder uns vorzauberte, mit sehr ausgezeichneten Leistungen der Mimik bekannt worden. Auch war vieles noch unvergessen, was die vielgestaltende Hendel Schütz uns zum Besten gegeben hatte. Wir wußten es daher der Direction großen Dank, daß sie das Anerbieten eines geistreichen Skizzenisten in der Malerkunst, eines Schülers des Eutiner Hofmalers, vormaligen Neapolit. Directors, Wilhelm Tischbein, des Hrn. F. Flor, der theils in Berlin, theils hier in Dresden, wo er sich seit einigen Jahren aufhält, schon manche gelungene Proben seiner plastisch-mimischen Darstellungsgabe abgelegt hatte, annahm und ihm Gelegenheit verschaffte, seine Kunst in mannigfaltigen Versuchen auf der Bühne selbst zu entwickeln. So etwas bleibt nicht ohne mannigfache Aufregung, Anreizung und Besprechung. Das hier und da vielleicht zu freigebig gespendete Lob erregt und begründet Widerspruch. Das Historische der Sujets weckt Forschung. Die ganze Gattung dieser Gemäldestellungen wird erneuerten Prüfungen und Zweifeln unterworfen. Der Geschmack und Kennerblick der kundigen Zuschauer wird verfeinert und geübt. Der Sinn für malerische Geberde, für Ordonnanz der Stellungen, für Gruppierungen, wird bei den ausübenden Künstlern sowohl als bei dem aufmerkenden Publikum in lehrreich eingreifender Wechselwirkung geschärft. Darum verdiente es gewiß auch die lebhafteste Anerkennung, daß unser unermüdeter Regisseur Herr Hellwig durch thätige Mitwirkung alle Schwierigkeiten zu entfernen wußte und daß die ersten Schauspielerinnen unsers Theaters die Sache mit lobenswürdiger Bereitwilligkeit unterstützten und gern alles aufboten, um die Idee des Künstlers in sich selbst aufzunehmen und zu verwirklichen. Es war der erste Versuch dieser Art. Es konnte bei der Kürze der Zeit, in welcher es beschlossen wurde, kaum eine einzige vollständige Probe vorausgehn. Dieß muß die allzueigensinnige Kritik entwarnen. Ein zweiter Versuch — er kann nicht ausbleiben — entscheide erst über die ganze Leistung!

Ein Amazonenkampf in drei Bildern eröffnete die sogenannten plastischen Darstellungen. Sie wurden als Proben des hohen Stils in der griechischen Kunst gegeben. Allerdings stammen die herrlichsten Gruppen der Amazonenkämpfe auf Reliefs und in Vasengemälden aus dem Zeitalter des Phidias und seiner Zeitgenossen, in welches die Kunstgeschichte den hohen Styl setzt. Herr Flor machte dabei den griechischen Helden, einige Choristinnen hatte er in Amazonen umgeschaffen. Störend mußte hier, wo strenge

Beobachtung des Costüms allein bestimmte Umrisse in den Formen gewährt, der weiße Frauenrock wirken. Die Amazonen, die aus Tischbeins Vorzeichnungen hier allein anwendbar waren, trugen enganliegende Felle um Schenkel und Füße, als fertige Reiterinnen. Am gefälligsten erschien die dritte Gruppe, die halbhingefunkene sterbende Amazone von einem griechischen Kämpfer unterstützt. Nenne man sie Achilles und Penthesilea nach der bekannten Stoschischen Gemme. Es ist eine wunderschöne Gruppe. Aber wer vermag sie nachzuahmen oder gar zu verkörpern. Gewiß es gehören langfortgesetzte Vorstudien dazu, um so fremdartige Erscheinungen mit Erfolg in unserm Gesichtskreis zu bringen. Die Vorwelt verklärt sich herrlich in diesen Gestalten und darum ist Tischbein so verliebt in sie. Wir loben uns etwa Cosakenkämpfe und Marsetenderscenen in Wallensteins Lager!! — Aus der griechischen Kunst überhaupt erschien uns hier der Raub der Cassandra (Cassandra durch Dem. Christ malerisch reizend dargestellt, wozu die volle weiße Drapirung der Beleuchtung günstiger war, als in andern Figuren), der Triumph der Helena über den Zorn des Menelaus, noch ein Gemälde Tischbeins (wir würden die berühmte Vasenvorstellung in Tischbeins Homer weit vorziehen) und Menelaus (nicht Ajax) mit dem Körper des Patroclus. Diese Gruppe wurde nach dem herrlichen Abguss in unserm Menassischen Museum (sie ist so nirgends weiter vorhanden) von Herrn Hellwig, der im blitzenden Zornblick und hebender Muskelanstrengung die Kraft des griechischen Heros (man lese die Iliade XVII., 588.) herrlich wiedergab, und Herrn Flor, der den Leichnam bildete, so genau ausgedrückt, daß sie auch, ohne alle historische und technische Vorkenntniß in Anspruch zu nehmen, doch allgemein gefiel. Hier war also ein Fingerzeig, was uns aus der Antike in plastischen Verkörperungen auch heute noch ansprechen kann. Die so oft gewählte und auch im neuen Trauerspiele auf die Bühne gebrachte Verfühnungsscene Coriolans durch die römischen Frauen, die uns hier auch als Tableau gegeben wurde, kann nur durch Kindergruppen ins Sentimentale hinübergespielt, unsrer Art zu sehen und zu empfinden, näher gerückt werden. Wie vorherrschend die Neigung zum Sentimentalen in den Zuschauern sey, zeigte der entschiedene Beifall, den die allegorische Gruppe des gesunkenen Mannes erhielt. Sie war vom Künstler, der den gesunkenen Greis selbst bildete, geistreich geordnet und wohlgefällig ausgeführt worden. Der Sinn des Bildwerks ist: der Zeitgott, ein härtiger Greis mit großen Flügeln an den Schultern in grauem Gewand, will einen entkräfteten, schon auf die Arnie eingesunkenen Greis entführen (Bild des griechischen Todes, des Thanatos). Glaube und Hoffnung stehen als stützende Trösterinnen ihm zur Rechten und zur Linken. Den Zeitgott machte Herr Burmeister, die zwei personifizirten Tugenden Dem. J. Zucker und Dem. Schubert, die auch noch einige andere Darstellungen sehr freundlich unterstützte, so fertig und anmuthig; die Sache selbst sprach sich so deutlich und gemüthlich aus, daß es seine Wirkung wohl noch öfters thun würde.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung ist zu haben: Luthers Gebet am Throne des Erlösers, und ein Brief von ihm aus der Geisterwelt an die deutschen Gemeinen bei der dritten Jahrhundertfeier des Reformationswerkes. Mit Beilagen eines andern Geistes. Gotha 1817, in der Hennings'schen Buchhandlung. Preis 5 Gr.

Goldene Worte aus dem Himmel niederhallend zur Erde, die Christen, sowohl die, welche sich katholisch, als die, welche sich reformirt nennen, an ihre Beglückung durch die Religion der Liebe neu zu erinnern. Gedanken, dieser Beherzigung werth, besonders über den Stand der Selbstheit, wie er jetzt ist, und über das weltliche Regiment.